Das achte Kapitel.

Wie man das Kloster aufhob und Tobias weltlich wurde.

Paffgut — Raffgut, Teufel halt den Sack auf.

Hab manchesmal gedacht: solch ein Büßerleben, wie die Mönche eines reichen Klosters führten, hätt' ich auch haben mögen. Gut Essen und Trinken und nichts zu thun dabei; auch keine Sorge für Frau und Kind: dabei könnt' man schon rothe Backen behalten und ist so übel nicht.

Freilich wenn man sieht in der Welt so einen armen Hausvater sich placken und quälen um's liebe Brod, und sieht die Mutter der armen Kindlein das Blut aus den Nägeln arbeiten, und es hilft ihr doch nicht, sie müssen doch hungern und frieren, die armen Würmchen und haben im harten Winter weder Holz zu heizen, noch ein warmes weiches Bett, nichts um und nichts an, nichts über und nichts unter, nichts zu decken und zu tragen, nichts zu beißen und zu brocken, und die armen zarten Kindlein müssen um ihr kummervolles Leben zu fristen hinaus von Thür zu Thür und stehen zitternd im Vorhause der reichen Leute, und das Schneewasser quatscht in den zerrissenen Schuhen, und der Rauhreif silbert ihr Haar, und der Wind bläs't durch die dünnen stamosenen Lumpen, die so wenig zum Kleide helfen, wie ein Sieb zum Regenschirme; und was noch weher thut als Hunger, das gotteslästernde Wort, das von der Thüre weiset: „Geht in Gottes Namen." — Pfui! du reicher Mann, der du von Wein und Braten wohlgesättigt im warmen wollenen Gewande in

wohlgeheizter Stube, dich auf dem Lotterbette langweilst; der Name Gottes, mit dem du die Armen abweisest, ist Lästerung des himmlischen Allvaters, denn Gott will, daß du von dem Ueberflusse deines Vermögens sättigest den Hungernden und kleidest den Nackten; Gott hat dir nicht in den Sinn gelegt, daß du sie gehen heißest ungesättigt und unbekleidet, sondern der Hochmutteufel und der leidige Geizteufel haben dies gethan, und wenn es irgend eine Gotteslästerung gibt, so hast du dich ihrer schuldig gemacht in deiner Unbarmherzigkeit; — wenn man das Alles so ansieht, wie es so verschiedentlich zugeht in der Welt, daß der Eine Alles hat ohne Müh und Arbeit, wogegen der Andere bei seinem sauern Schweiße schwarzen Hunger leiden muß, wenn dem Einen Rosen und Weizen blühen und dem Andern nur Dornen und Disteln, und hört dann sagen: „der Herr hat Alles wohl gemacht" — dann könnt' es dem Kurzsichtigen dunkel werden vor den Augen und dunkel im Herzen, und er könnt' verzweifeln an Gottes Güte und Gerechtigkeit. Aber nur ein Kurzsichtiger kann in den Wahnsinn dieses Zweifels verfallen, denn prüfen wir die Ursachen des Elendes, so ist nicht Gott Schuld, sondern die Menschen. Die meisten Menschen, die den Bettelstab von Thür zu Thür setzen, haben es auch darnach gemacht. Wer Gott verläßt, der ist gottverlassen, und wer auf eine andere Weise, als mit Arbeit, Fleiß, Treue und Redlichkeit durch die Welt will, der hat sich sein Elend selber zuzuschreiben.

Uebrigens hat Gott freilich seine Gaben verschiedentlich vertheilt und Er wollte gewiß darum auch keine Vermögensgleichheit. Arm und Reich wollte er haben. Aber das hat er gar wohl gemacht, daß er den redlichen arbeitsamen Arbeiter viel frohern Herzens sein läßt, als den reichen Schwelger. Geht ihr an den Werkstätten der Arbeiter vorüber, so schallt euch der Gesang entgegen. Aus den Geldgewölben der Reichen aber nimmer. Dem Arbeiter ist die Freude des Tages und die Ruhe der Nacht. Dem reichen Prasser aber bei Tag und Nacht die Sorge, die er durch kostbare Gastmahle und Gelage vergeblich zu verscheuchen sucht und nur noch Krankheiten dazu erwirbt. Man kann nicht mehr essen als satt, und man kann keinen größern Vortheil von etwas haben, als Freude. Wenn man aber gesättigt den Mund abgewischt hat, so ist der Geschmack hin und einerlei, was man gegessen, wenn's nur gesunde und nährende Speise war. Der Reiche hat so viel, was ihm Qual macht und viel, wovon er keine Freude hat. Mancher hat z. B. einen großen schönen Wald und sieht ihn nimmer. Die Vöglein des Himmels aber bauen ihre Nester darin und singen darin, und die Kinder armer Eltern pflücken Erdbeeren und Blumen darin, freuen sich des lustigen Grüns und des Schattens und singen wie die muntern Vöglein. Das hat der Herr gar wohl gemacht. Es gibt viel höhere und der Menschheit würdigere Genüsse, als leckere Speisen und Getränke und Polster und Bette für müßige Leiber.

„Ein gut Gewissen ist das sanfteste Ruhekissen" sagt ein stein' alt Sprüchwort und auch: daß Arbeit die beste Würze des Mahles sei. Nicht minder wahr und klar ist's, daß Sorg' und Arbeit des Menschen Bestimmung sind Wer nun für den täglichen Unterhalt nicht zu sorgen braucht, der macht sich andre Sorgen, die viel schlimmer schmerzen — und quält sich selber. Das ist dann die ärgste Plage auf Gottes Erdboden und ist kein schlimmer Leid, als was Jeder sich selber anthut. Müßiggang ist nicht bloß aller Laster Anfang, sondern auch die Quelle der ärgsten Selbstqual. Gut Essen und Trinken ohne Sorg' und Arbeit macht nicht glücklich, sondern unpaß. Das sehen wir z. B. an den Kirmessen. Wie bald ist der ordentliche Mann ihrer überdrüssig. Wer aber sein ganzes Leben lang sollte Kirmes halten, ohne einen Schlag zu arbeiten, der möchte doch bald mit dem ärmsten Tagelöhner tauschen. Was der Bestimmung des Menschen entspricht, das ist für die Dauer das Beste. Daß wir zur Arbeit bestimmt sind, davon zeugen unsre Hände und mit Kraft gerüsteten Glieder, davon zeugen unsere Bedürfnisse, die auf keine andere Weise befriedigt werden können.

Die Mönche zu Altenberg hatten immer Kirmes, Jahraus und Jahrein. Da sie einmal reich waren, so war die heilige Strenge der Ordensregel vergessen. Da sie nichts Ernstes zu thun hatten, so dachten sie an nichts Andres, als an Zeitverteib und Essen und Trinken. Sie kriegten keine Schwielen in die Hände vom Müßiggehen; aber dafür wurden sie auch nie recht froh. Sie setzten sich allerlei Flausen in den Kopf, zankten sich untereinander um des Kaisers Bart und wurden ihres guten Lebens überdrüssig. Der Klosterweiher könnte davon erzählen, wenn er nicht stumm wäre, wie die Todten, die man herausgezogen. Es springt Niemand in's Wasser aus Fröhlichkeit oder um in den Himmel zu kommen, sondern aus Lebensüberdruß und Verzweiflung. Man wirft nur fort, was keinen Werth für uns hat.

Die Mönche sagten: sie seien in's Kloster gekommen, um das Himmelreich zu verdienen, sprachen aber auch: „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen" — und so thaten sie damit, als ob die in alle Ewigkeit nicht auseinander gehen sollten, was das Essen und Trinken anbelangt. Das war ihre allerliebste Unterhaltung, und sie sprachen davon so sinnig süß und saftig, als ob Seel' und Seligkeit im Kochtopf stecke, und daß einem der Mund noch wässert, wenn man daran denkt, wie lange es auch her ist. „Ei! der Aal mit grüner Sauce, daß ist ein delicates himmlisches Essen, so zart, so kräftig und würzig, wie nur etwas" — sagte Rademann. „Ei wohl!" meinte Pater Par: „aber zu mächtig ist's, um viel davon zu genießen, zu mächtig, schwer verdaulich, schwer verdaulich, sag' ich; zum Aal gehört Ungarwein, der Aal muß schwimmen, sag' ich" — „Ungarwein!" sagt der Doktor Pesch; „aber man kann es für die Dauer

nicht aushalten, nicht aushalten, sag' ich. Junge Hahnen in Burgunder gebraten mit Eierbrühe, daran kann man sich länger vermachen, sag' ich, ohne den Doktor nöthig zu haben. Schlimm, wenn man ihn nöthig hat, sag' ich." —

„Schön durchwachsener Schinken mit Sauerkraut in Champagnerwein gesotten," meint Herr Walter: das sei ein herrlich Leibessen; man könne ein gut Stück davon schneiden und auch noch etwas Rechtschaffens daran lassen."

„Da hört man den Freßalles, den Nimmersatt!" raunte der lange Schlucker, während er seiner Gewohnheit nach, sich auf dem linken Absatze herumdrehte und in die Hände klatschte. Nein! Schnepfen ist ein feiner Essen; Schnepfendreck und Wachholdervögel, so recht zarte Biemerchen, was meinst du, Jakob?

„Ei ja! sagte der Angeredete, und Trüffelpasteten und junge Schruten mit Blumenkohl, das ist ein herziges liebliches Mahl; der muß von hübschen Leuten sein, der was besseres weiß, und ich könnte drum laufen bis nach Düsseldorf." — „Aber was sagst du zu den Leipziger Lerchen, die der Prälat neulich auftischte, als der Commandant hier gastirte und den Tockaier durch die Kriegsgurgel laufen ließ, als sei es eitel Wasser gewesen; ich muß gestehen, die Lerchen ist das feinste, was die Kochkunst ersinnen kann, ich könnte immer noch ein Dutzend davon auf mein Satt essen." — „Nein!" rief ein anderer recht schwabbelbäuchiger weingrüner Herr: „ein nettes Spanferkel mit Butterbrüh' und Lorbeerblättchen, das ist der König des Tisches, wie die Tulipane die Königin des Gartens ist." „Pfui!" fiel dem der lange Asser in's Wort: „der Herr Gabel hätt' auch wohl wie der rauhe Esau sein Erbtheil gegen schlechtes Linsenmus verkauft. Spanferkel und Sauerkraut, das riecht nach Franziskanertisch. Da lob' ich mir die Karthäuser, die verstehn's besser." — „Hast recht" raunte der Jacob: „um mein Lebelang Hecht mit Spargel zu haben, wie mir vorgestern bei den Karthäusern aufgetischt wurde, da gäb' ich auch mein elterlich Erb drum."

„Möcht' nicht viel Rares sein!" meinte Herr Schwabbelich: „die Gläubiger seines Vaters, des alten Saufaus, haben sich nicht daran verzählt." — „Was geht das dich an, du verlaufenes Subjekt!" — polterte der Geschmähte — du magst wohl schweigen, denn aus bloßer Gnade hat man dir noch achtzig Kronenthaler erlassen bei deiner Aufnahme. Zahle die erst an den Convent und reiße dann das große Maul auf, das ich dir stopfen will bis in den rauhen Rachen hinein.

„Pst! nicht so laut! ihr Hitzköpfe!" sprach Herr Gaggler, der ernsten Blickes dazwischentrat. „Schämt ihr euch nicht, über Fraß und Soff zu schwätzen und dann noch gar euch zu zanken wie Gassenbuben? Seht dort die calvinischen Dickköpfe vorübergehen, wenn die euren Zank anhören,

so tragen sie das durch Land und Sand und es heißt dann: die Prügeleien im Kloster wollten gar kein Ende nehmen. Laßt uns lieber auf die Köche losgehen, die uns seit Wochen so schlecht belassen haben, daß es ein Jammer ist; laßt uns den Kellner ausfilzen, um den knickerigen Küchenzettel. Das kann man ja hier nicht aushalten, man muß die Geduld verlieren und ganz zu Grunde gehen: die ganze Woche bloß einerlei frisches Fleisch, einerlei Wildprett und zweimal in der Woche dasselbe Gemüse. Wenn's noch Spargel oder Blumenkohl wäre; aber Kappes, eitel Kappes! Das ist wohl etwas für Dienstboten oder stinkige Bettelmönche; aber für die Chorherren eines reichen Bernhardinerklosters, das die Landesherren selber gestiftet haben, ist das ein großer Schandflecken." „Und dann diese Woche zwei Tage ohne alles Fleisch mit Stockfisch und Laberdan und nicht einmal fette Brühe, das ist doch die Abtödtung zu weit getrieben" — fiel der Herr Schwabbelich ein. „Ei! so denk an den Quatertember!" — versetzte der Herr Haber. — „Was Quatertember!" entgegnete Jener: „wer's gequattert hat, der mag's auch tembern, wir aber wollen uns nicht hier zu Grunde richten lassen, weil der Pater Prior altvetterische Flausen im Kopfe hat. Man hätte doch wenigstens einen Fischotter fangen oder ein paar Enten schlachten sollen" — „Oder Bratwürste auftischen" — unterbrach ihn Herr Gaggler: ich hab' mit einem sehr klugen Karthäuser gesprochen, der bewies, daß die Würste gar nicht zu Fleischspeisen, sondern zur Fastenkost gehörten. Denn, sagte er: Fleisch sei Alles, wovon man die Haut abziehe, mit Ausnahme der Fischotter und der Thiere, die im Wasser leben; mit den Würsten ist es aber eine andre Sach', da wird die Haut drüber gezogen."

„Ihr sollt mir schön die Abstinenz auslegen!" lachte Herr Schwabbelig: aber wofür haben wir den Prior, wenn er nicht dispensiren will? Der könnt' uns ja vollständig dispensiren." „Es ist gar zu toll mit all den Fasten!" fiel Herr Walter ein: „hat doch Herr Christus selber am Gründonnerstag Fleisch gegessen!"

„Er hat aber auch gesehen, wie es ihm Tags darauf ergangen ist" — entgegnete Herr Gaggler.

„Das soll wohl wahr sein!" schrie Herr Schwabbelich: „aber Dispens müssen wir jeden gemeinen Freitag haben. Auf der andern Rheinseite sind die Klostergenossen schon neun Jahre frei. Wir warten von Tag zu Tag drauf, daß wir weltlich werden, und sollen um diese Galgenfrist noch hier abstinenzen und scharwenzen, das steht mir nicht an. Wir müssen Versammlung halten und ein Mißtrauensvotum eingeben. Wir wollen nicht cujonirt sein bis hintenaus und wollen nicht mehr singen und beten, als nöthig ist. Wozu sollen wir alle zusammen blöcken? Wir können uns ja zu vier und vier abwechseln. Wenn ich hier gut esse und trinke, so will ich auch hier meine Ruhe haben, sonst geh' ich zu

Grunde. Was können wir junge Leute dafür, daß die Andern alt und griesgrämig sind. Wir wollen genießen, weil wir können. Will man uns das im Kloster nicht gewähren, so nehmen wir Urlaub und lassen uns in Dörfern und Städten auftischen, wo es gefällt. Da schmeckt's besser, was die Wirthin mit freundlichem Gesichte aufträgt, als hier im Gebrumm, wo man bewacht wird wie ein Armsünder.

„Bravo!" riefen die Umstehenden. So dachten, so sprachen die jüngeren Klosterbrüder, deren Köpfe auch von dem Freiheitsschwindel taumelich geworden waren. Die ältlichen Herren suchten so viel wie möglich von der beweglichen Habe auf Seite zu schaffen und mit den Pächtern und Rentschuldnern allerlei zu verbriefen, auf daß sie von der Aufhebung nicht überrascht würden. Sie dachten: der Baierfürst hebt das Kloster auf und nimm Alles weg, was er findet. Das ist Kirchenraub, und der ist um so größer, je mehr er findet. Drum thun wir christlich, daß wir unserm lieben Landesvater das Sündenbündel leichter machen. Wenn's doch weggenommen werden soll, so kommt es uns wegen der Bestimmung der Sachen, so wie wegen unserer Bekanntschaft mit denselben eher zu, als den Fremden. Und Jeder dachte: es wird doch Alles weggenommen, drum nehm' ich's lieber selber, so hab' ich noch etwas davon.

Das Silberzeug, das Gold und die Edelsteine hatte man schon im Jahr 1794 auf Seite geschafft. Jetzt 1803 ging's an das Uebrige, was Geldeswerth hatte, und was sich nur wegschleppen ließ. Jeder Mönch hatte seine Zuhälter, die trugen hinaus bei Tag und Nacht, und hatten ihren Nutzen davon. Auch hatten sich mehrere Herren verbunden und draußen gemeinschaftliche Vorrathshäuser angelegt. Der Tobias wurde wieder recht dazu in Anspruch genommen. Er mußte rennen spät und früh und der Pechdraht hatte gute Rast. Die Mönche stöberten auf den Pachthöfen umher, machten Pachtbriefe und Quittungen. Das ging Alles für Spottpreise, die aber nachher von vielen Pächtern abgeleugnet wurden. So werden meistens die Betrüger wiederum betrogen; Wurst wider Wurst. Auch um das entflüchtete Gut wurden die guten Mönche häufig geprellt. Ganze Kisten wurden Nachts von den aus dem Kloster schwankenden Karren abgehoben und von ungetreuen Dienern auf Seite geschafft. Die dachten: wenn's auf die Herren regnet, so mag's auf die Knechte tröpfeln. Freunde und Freundinnen kamen leichten Gangs in's Kloster und gingen mit schweren Säcken heraus. Man hatte gar kein Auge mehr für Diebstahl und Veruntreuungen. Endlich, Tags nach Lichtmessen 1803 wurde das Kloster aufgehoben und die Herrlichkeit hatte ein Ende. Die alten Herren trauerten darüber, die jungen freuten sich der Freiheit. Sie zerstreuten sich im Lande und fingen mancherlei an. Auch Tobias, der Manches auf Seite geschafft hatte, ließ sich die Aufhebung nicht sehr verdrießen. Die Mönche und Laibrüder erhielten überdies Pensionen.

Doch dachte dabei nur Jeder an sich selbst, und da der Tobias nicht angemeldet war, wurde er dabei vergessen. Erst als es zu spät war, gereute ihn dieser Leichtsinn.

Merks: Ueber dem Haschen nach dem, was ihm nicht gehört, versäumt Mancher das anzusprechen, was ihm rechtlich zukommt. So straft jedes Unrecht den, der es übt.